

Auf das Hier und Heute kommt es an

Von Prof. Dr. h. c. Leo Stern, Direktor des Instituts für Deutsche Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg

Ich möchte zu einigen Ausführungen, die der von mir hochverehrte Kollege Mothes hier vorgetragen hat, unter dem Aspekt des Historikers Stellung nehmen. Zu einem erheblichen Teil bin ich mit seinen Ausführungen einverstanden. In der ihm eigenen Form der rüchhaltigen Offenheit hat Professor Mothes viele Wahrheiten gesagt. Ich glaube, die Mitglieder des Lehrkörpers der Älteren und der jüngeren Generation werden gut tun, sich diese Wahrheiten zu eigen zu machen und sie in ihrer Erziehungsarbeit zu berücksichtigen.

Ich unterstütze alles, was gesagt wurde zum Problem der musischen Erziehung, der Sprache, des Denkens und vor allem zum Problem des persönlichen Beispiels und Vorlebens als einen entscheidenden Bestandteil in der Erziehungslegitimation des Professors gegenüber den Studenten.

Natürlich sprach Herr Mothes von der Position eines geisteswissenschaftlich sehr interessierten Naturwissenschaftlers. Da ergeben sich Fiktionen, viele Wahrheiten, die an sich, wenn man sie seitlos abstrakt nimmt, durchaus gültig sind und Gültigkeit beanspruchen können, sozusagen über Zeit und Raum hinweg. Sie werden jedoch problematisch und zu Halbwahrheiten, wenn man die Historie, die Zeit und den Raum nicht berücksichtigt. Es kommt, dazu möchte ich einige konkrete Ausführungen machen, auch hier auf das sogenannte Hier und Jetzt an. Es kommt auf den Standort an, auf den historischen, den politischen und den geistigen.

Viel, was an die Adresse unserer Universitäten hier und jetzt in der DDR gesagt worden ist, als sozialistisch gefordert und gepädagogisch wirksam, wenn man einen nicht berücksichtigt, daß beispielsweise das Bürgertum in seinem

Unser heutiger Artikel von Professor Leo Stern ist ein Beitrag zu der Diskussionsrede von Prof. Mothes, die unter der Überschrift „Der erzieherische Wert der Wissenschaft“ in der Universitätszeitung der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg veröffentlicht wurde und die wir in den letzten drei Ausgaben des „Hochschul-Spiegel“ nachdrucken.

Kampf gegen den Feudalismus praktisch Jahrhunderte brauchte, man kann sagen vom 13. und 14. Jahrhundert an bis in die Zeit des 20. Jahrhunderts, in dem das Bürgertum, die Großbourgeoisie herrscht, um ökonomisch, politisch, geistig und kulturell zu herrschen, sozusagen das bürgerliche Weltbild zu formen. Tatsache ist, wenn Sie den weltgeschichtlichen Einschnitt von 1817 nehmen, daß er seit 1817 tatsächlich weltgeschichtlich war. Die Menschen, die die Revolution machten, wußten schon damals, daß dieser Ruf „An alle“ wirklich Weltgeschichte war. Wie hat sich die Welt seither verändert? Noch hat die Oktoberrevolution das 50. Lebensjahr nicht erreicht.

Erst im Jahre 1967 ist es soweit, daß sie ihren 50. Jahrestag feiern wird.

Etwas darf man nicht vergessen, und damit will ich das Thema im wesentlichen beendet haben, um keine Kurzschlüsse zu beginnen. Natürlich, nicht man die Sowjetunion als Beispiel heran, waren selberzeit in der Sowjetunion 80 Prozent Analphabeten. Es war eines der rückständigsten Länder. Das wird nicht geleugnet. Und heute? Es ist das anerkannt zweitbeste Industrieland der Welt und in vielen wissenschaftlichen Positionen führend in der Welt. Das darf man nicht vergessen. Und noch etwas darf man nicht vergessen. Das Bürgertum hat keinen radikalen Bruch vollzogen. Das Bürgertum hat hier und da, in England im 17. und in Frankreich im 18. Jahrhundert, bestenfalls einige Könige auf Schafot geschickt. Das napoleonische Zwischenspiel wurde 1815 mit dem Wiener Kongreß beendet. Der Sozialismus, auf der Position des Marxismus-Leninismus aufgebaut, bedeutet einen radikalen Bruch.

Die Eigentumsfrage hat die fran-

zösische Revolution, die radikalste vom Standpunkt des Bürgertums aus, nicht gelöst. Im Gegenteil. Die Heiligkeit des Eigentums blieb unangetastet. Auf der Basis der Heiligkeit des Eigentums konnte man sich arrangieren, und man hat sich arrangiert. Die französische Revolution wird zwar noch als ein Schock empfunden von gewissen konservativen reaktionär denkenden Kreisen, aber im großen und ganzen ist dieses französische Bürgertum, das heute noch die Marseillaise am 14. Juli singt, ein sehr reaktionäres Bürgertum geworden, das sich mit dem Bürgertum der ganzen Welt zu einem Chor zusammengesungen hat.

Der Bruch, den der Marxismus-Leninismus in Theorie und Praxis bedeutet, ist ein radikaler. Das bedeutet Bruch in den Bereichen des Staates, des Rechts, der Ideen bis hinauf in die Religion. Wenn man natürlich so einen radikalen Bruch vollzieht, so bedeutet das, grundsätzlich neu zu beginnen. Wenn wir das so sehen, ich will nicht für ein mildes Urteil plädieren, sondern nur eine historische Tatsache feststellen, ist die Spanne, die wir haben, eine lächerliche Spanne. Wir können bei weitem nicht alles übernehmen, rezipieren. Wir können nur das Progressive der vergangenen Geschichte rezipieren. Vieles andere müssen wir ad acta legen.

Ich glaube, dieses Symposium war ein wirklich über den zunächst gedachten Rahmen hinausgehender guter Anfang. Wenn Herr Mothes den Wunsch äußerte und sagte, daß sich eine fruchtbare Diskussion anbahnt, so würden er und viele andere von uns einige Nachmittage oder Abende widmen, um die Dinge wirklich zu klären. Tatsächlich ist vieles Gemeinname vorhanden. In der Diskussion werden wir uns auseinandersetzen

über Fragen der Erziehung der uns hier und jetzt anvertrauten jungen Generation; indem wir uns auseinandersetzen, werden wir uns sammelnden. Ich bin überzeugt, daß wir noch viele interessante und fruchtbare Gespräche führen werden.

Als interessierter Laie, der Johannes R. Becher sehr gut gekannt hat und in einer bestimmten Phase seines Lebens buchstäblich Seite an Seite mit ihm im antifaschistischen Kampf in den Reihen der Sowjetarmee gegen den Hitlerfaschismus gekämpft hat, möchte ich doch einiges zu dem sagen, was Professor Schott hier anführte.

Wenn Johannes R. Becher von dem Schöpferthum der Menschen sprach, ich kann das Gedicht in der hier vorgelegten Form nicht wiedergeben, ich habe es nicht parat, meinte er jedenfalls, und das ist eine dichterische Freiheit, eine poetische Metapher, daß es der Stolz des Menschen ist, eine Gesellschaft neu zu schaffen. Es ist der promethäische Gedanke. Mit Schöpfung im theologischen Sinne hat das gar nichts zu tun. Ich möchte nicht, weder dem lebenden noch dem toten Johannes R. Becher, irgend etwas in dieser Richtung imputieren. Wenn hier behauptet wurde, daß er das überhöht gesagt hat, ja, als Dichter hat er ein gutes Recht dazu. Auch Goethe und viele andere nehmen solche und ähnliche Zusammenhänge, um dieses promethäische Selbstgefühl, ein Hochgefühl der Leistung des Menschen, der bewußt die Erde, die Gesellschaft, seine Verhältnisse ordnet und formt, auszurücken.

Auch die Frage der Schuld möchte ich nicht im theologischen Sinn betrachten sehen. Johannes R. Becher meint ganz konkret die politische Schuld, die namentlich mit einem bestimmten Teil der deutschen Geschichte verbunden ist. Wenn er meinte, daß wir sehr schwer an der Schuld tragen, so hat er absolut recht. Nur indem wir uns mitschuldig fühlen, mitschuldig in einem ganz anderen Sinne, können wir diese Vergangenheit, und zwar die furchtbare Vergangenheit, bewältigen. Nur so. Mit dem Schuldgefühl im Sinne etwa der Erbsünde hat das gar nichts zu tun.

Theaterzettel

- Opernhaus**
1. April: „Unternehmen Oetzel“
 2. April: 8. Sinfoniekonzert
 3. April: 8. Sinfoniekonzert
 4. April: „Die schöne Lurette“
 5. April: „Ein Maskenball“
 6. April: „Il Campiello“
 7. April: „Don Giovanni“
 8. April: „Ein Maskenball“
 9. April: „Nabucco“
 10. April: „Der Frenschütz“
 11. April: „Wind im Haar“ (Erstaufführung)
 12. April: „Die Abenteuer der Perichole“
 13. April: „Peter und der Wolf“ und „Die Kluge“
 14. April: „Die Abenteuer der Perichole“
 15. April: „Wind im Haar“
- Schauspielhaus**
1. April: „Liebe, List und Gaunerei“
 2. April: „Komödie der Irrungen“
 3. April: „Rose Bernd“
 4. April: „Man spielt nicht mit der Liebe“ (Erstaufführung)
 5. April: „Komödie der Irrungen“
 7. April: „Mein blauer Himmel“
 8. April: „Mein blauer Himmel“
 9. April: „Millionenacht“
 10. April: „Rose Bernd“
 11. April: „Komödie der Irrungen“
 12. April: „Hamlet“
 13. April: „Man spielt nicht mit der Liebe“
 14. April: „Talente und Verehrer“
 15. April: „Rose Bernd“
- Änderungen vorbehalten —

„Hochschul-Spiegel“ Seite 6

Spare mit jedem Gramm

„Spare mit jedem Gramm, jeder Minute, jedem Pfennig“. Dieser ökonomisch so wichtige Grundsatz kommt an unserer Technischen Hochschule kaum zur Geltung. Zum Beispiel: Auf unserem Hof Straße der Nationen befindet sich ein sogenannter Schrothlagerplatz. Hier liegt vom Blechschrott angefangen, Stahl-, Guß-, Aluschrott bis zum Buntmetall alles in einem tollen Gemisch.

Keine Dienststelle scheint sich für diese wertvolle Sammlung zu interessieren. Diese Feststellung machte ich schon vor einem Jahr, als ich eine Telefonrunde an unserer Hochschule machen mußte, um meine Buntmetallabfälle loszuwerden. Schon damals wurde mir mitgeteilt, ich sollte sie auf den Schrothhaufen schütten, was ich unweidlich ablehnte mit dem Hinweis, daß diese Späne anderweitig dringend benötigt würden und ich deshalb meine gesammelten Späne nicht in den Druck schütten möchte. Daraufhin werden sie vom Hofmeister abgeholt.

Heute sagt man mir: „DHZ Schrott kommt nicht abholen. Wirt sie auf den Schrothhaufen“. Diesen Hinweis

wurde leider auch schon Folge geleistet. Ich lehne es aber ab. Daß die DHZ Schrott nicht abholen kommt, ist mir verständlich. Die Schrotharbeiter arbeiten in Lebensnot, und so ein wüster Haufen ist ein unrentables Geschäft, ist es denn für uns ein Problem, die 3 bis 4 Zentner Buntmetallabfälle im Jahr, in handlichen Transportbehältern von etwa

40 kg Fassung der DHZ zuzuführen? Würden wir selbst etwas organisieren, etwas tun, könnte an unserer TH schon manches Problem gelöst sein! Wie kann ich mich als Genosse für eine bessere, sozialistische Wirtschaftsweise einsetzen, wenn ich mich an solchem Schrotdrain beteilige?

Carl Höfig, Maschinenlabor

Hilfe für die Küche

Antwort des Kollegen Theilig auf eine Anfrage der Redaktion des „Hochschul-Spiegels“

Unter dem Sammelbegriff „Sonderanfertigungen“ fallen die Geräte, die unseren Frauen in der Küche die Arbeit erleichtern sollen. Wie sieht es aber mit der Fertigung derselben aus? Verpfichtungen dazu abgeben kann doch nur die Abteilung, die in ihrem Werkstattbetrieb noch etwas freie Kapazität zur Verfügung hat, oder wenn der Verwaltungsleiter eine Metallschleiferkraft zur Verfügung stellt und bezahlt. So war im Frühjahr 1963 das Versprechen auch

verwirklicht worden. Plötzlich wurde die Arbeitskraft abgezogen, und damit war vorerst die Fertigung der Küchengeräte abgebrochen.

Der Anlauf des Jahres 1964 hat nun eine Veränderung in der Institutfertigung gebracht, wonach im II. Quartal die Möglichkeit besteht, die Fertigung der Küchengeräte wieder voranzutreiben. Das benötigte Material wird laufend noch zurechtgelegt, und alle Werkstattangehörigen haben sich bereit erklärt, an der Fertigung mitzuhelfen.